

## Biografisches

### Zwischen Parteaufbau und Pädagogik. Krupskaja in Deutschland und auf Reisen ins nahe Ausland

Volker Hoffmann

Nadežda K. Krupskaja, Lenins Ehefrau und Mitkämpferin, brachte gut fünfzehn Jahre ihres Lebens im westeuropäischen Exil zu – in München, London, Genf, Paris, Krakau, Bern und Zürich. Deutschland spielte dabei eine besondere Rolle. Es war das Land, in dem sie das entscheidende erste Jahr ihres Exils verlebte (1901/1902) und auf dessen Boden sie zuletzt stand, bevor sie 1917 in ihre Heimat zurückkehrte. In Deutschland begann sich jenes bipolare Spektrum an Interessen herauszubilden, das für ihr gesamtes Exil charakteristisch war – die nimmermüde Arbeit für den Parteaufbau und ihre ebenso beharrlichen und engagierten Vorstudien für die sozialistische Schule.

Krupskaja hielt in ihren Briefen und Schriften einige Eindrücke von Deutschland zu Beginn des letzten Jahrhunderts fest, die ihre Wahrnehmungen in diesem Exilland wiedergeben.<sup>1</sup> Sie sind zwangsläufig fragmentarisch, vermitteln aber doch interessante Einblicke in die Entwicklung einer jungen Revolutionärin mit intellektuellem Hintergrund. Sie sind hier chronologisch zusammengestellt, ergänzt durch einige Impressionen von Reisen nach Prag, Zürich und London via Lüttich.

#### *Auf der Suche nach Lenin*

Am 1. April 1901 traf Krupskaja nach dreijähriger Verbannung in München ein. Sie trug noch ihren Pelz, während die Münchner schon ohne Mantel gingen. Sie kam von Prag, wo sie ihren Mann erwartet, aber nicht angetroffen hatte. Dort hatte sie erfahren, dass er in München lebte und „Modraček aus Prag“ nur zur Tarnung verwendete. Lenin jedoch war nicht am Bahnhof, um sie abzuholen.

Gewitzt durch die Erfahrung in Prag, gab sie ihre Körbe am Bahnhof auf und fuhr gepäcklos mit der Straßenbahn zum Ehepaar Rittmeyer. Am Ziel fand sie eine Bierstube und ahnte schon, dass Herr Rittmeyer, der Wirt, wieder nicht der Richtige war. Frau Rittmeyer begriff am schnellsten, dass die Reisende die so sehnsüchtig erwartete Frau von Herrn Meyer im Hinterhaus war und zeigte ihr seine Wohnung. Dort konnte sie in Herrn Meyer dann tatsächlich ihren Lenin in die

---

<sup>1</sup> Lenins Exil in Deutschland ist in folgenden, immer noch lesenswerten Büchern detailliert rekonstruiert worden: Ernst Bäumler: *Verschöpfung in Schwabing. Lenins Begegnung mit Deutschland*, Düsseldorf-Wien 1972; Christa Höpfner/Irmtraud Schubert: *Lenin in Deutschland*, Berlin 1980. Die Rekonstruktionen greifen vielfach auf Schilderungen von Lenins Frau zurück, weil solche von ihm selber kaum vorliegen.

Arme schließen, allerdings nicht ohne zu schimpfen: „Warum, in aller Welt, hast du denn nicht geschrieben, wo du steckst?“ Es stellte sich heraus, dass Modraček, an den Lenin ein Buch mit seiner Münchner Adresse geschickt hatte, es behalten hatte, anstatt es an dessen Frau weiterzuleiten. Lakonisch kommentierte Krupskaja in ihren „Erinnerungen an Lenin“ die Erfahrung: „Diese Art zu reisen war damals bei den Russen üblich: Schljapnikow reiste das erste Mal nach Genua statt nach Genf, und Babuschkin wäre um ein Haar nach Amerika geraten statt nach London.“<sup>2</sup> Die Gelassenheit, die aus diesen Zeilen spricht, legte Krupskaja während ihres gesamten Exils an den Tag. Sie half ihr über viele Probleme hinweg.

Da eine offizielle polizeiliche Anmeldung nicht infrage kam, blieb nichts anderes übrig, als sich falsche Papiere zu besorgen. Lenin bekam einen Pass auf den Namen Dr. Jourdan Jourdanoff, Krupskaja wurde zu Maritza Jourdanoff. Einen Monat wohnte das Paar in sehr beengten Verhältnissen bei der kinderreichen Arbeiterfamilie Kaiser.<sup>3</sup> Nachdem auch Krupskajas Mutter, die dem Paar schon in den Jahren der sibirischen Verbannung im Haushalt geholfen hatte, zu diesem gestoßen war, bezogen sie am 8. Mai 1901 in der Siegfriedstraße 14 in einem der zahlreichen Schwabinger Neubauten eine geräumige Wohnung. Während Lenin hier an seiner Schrift „Was tun?“ arbeitete, kümmerte sich seine junge Frau um den Versand der „Iskra“, der revolutionären Zeitung der russischen Sozialdemokraten. Sie verschickte die gefährlichen Sendungen u. a. aus München, Nürnberg, Darmstadt und Lüttich (Belgien). Die Polizeiakten belegen, dass es ihr ausgezeichnet gelang, unverdächtige Adressen bzw. Absender zu benutzen und die Absenderorte breit zu streuen, sodass das Zentrum nicht zu erkennen war.<sup>4</sup> Viele Jahre später ließen sich die Geschwister Scholl bei ihren Flugblattaktionen von solchen Überlegungen leiten.

### *Ein enttäuschender Maiumzug*

Kurz vor dem Umzug in die neue Wohnung nahmen die Uljanovs, die sonst sehr zurückgezogen lebten und zu den Exilrussen in der Stadt Distanz hielten, an einer Maifeier der Münchner Sozialdemokraten teil. Krupskaja erwartete eine „kampfesfreudige Demonstration“, wie sie sie von den russischen Arbeitern gewöhnt war. Was sie dann wirklich erlebte, beschrieb sie so: „Und nun zogen die deutschen Sozialdemokraten in ziemlich großen Kolonnen, mit Kind und Kegel und mit den üblichen Rettichen in der Tasche, schweigend im Eilmarsch durch die Stadt, um später in einem Vorortrestaurant Bier zu trinken. Es gab keinerlei Fahnen oder Plakate. An eine Demonstration aus Anlaß des Weltfeiertages der Arbeiterklasse erinnerte diese ‚Maifeier‘ in keiner Weise.“<sup>5</sup> Die Enttäu-

---

2 Nadeshda Krupskaja: *Erinnerungen an Lenin*, Berlin 1959, S.59.

3 Siehe Bäumler, *Verschwörung*, S.143.

4 Siehe Robert H. McNeal: *Bride of the Revolution. Krupskaya and Lenin*, Ann Arbor 1972, S.100.

5 Krupskaja, *Erinnerungen an Lenin*, 1959, S.76.

schung, die sich der beiden Revolutionäre bemächtigte, blieb nicht auf den 1. Mai beschränkt, sondern wurde zu einer Art Grundstimmung angesichts der Entwicklung der sozialdemokratischen Partei. In der deutschen Arbeiterbewegung wirkten damals bereits massive Einflüsse des Opportunismus und förderten den Irrglauben, ohne Revolution, unter Wahrung der bürgerlichen Gesetzmäßigkeit zum Sozialismus gelangen zu können.

Heute wissen wir: Der Umzug lief ungefähr so ab, wie Krupskaja ihn schilderte. Doch am Morgen des 1. Mai 1901 fanden acht große Maiversammlungen statt, bei denen die Redner den Achtstundentag, die Freiheit der Arbeit, die Einheit der Proletarier aller Länder und den Völkerfrieden forderten. Auch wurde einmal der „kämpfenden Brüder in Russland“ und der „russischen Freiheitskämpfer“ gedacht, die unter der Gewaltherrschaft des Zaren litten. Davon wusste Krupskaja damals und zur Zeit der Niederschrift ihrer Erinnerungen offensichtlich nichts.<sup>6</sup>

Bisweilen suchte Lenin – manchmal zusammen mit seiner Frau – Parvus Helphand, seinerzeit noch Revolutionär und Mitarbeiter der „Iskra“, in der Ungererstraße 18 auf, die unweit ihrer Wohnung in der Siegfriedstraße lag. Hier traf Lenin im Mai 1901 zum ersten Mal mit Rosa Luxemburg zusammen. Später lernte auch Krupskaja die Revolutionärin kennen. Helphand dagegen ging zu den Opportunisten über, eine Entwicklung, die Krupskaja bei einigen deutschen Sozialdemokraten verfolgen konnte und die ihr Bild von dieser Partei entscheidend prägte.

Im Jahre 1902 begegnete Krupskaja in einer großen Arbeiterversammlung, „irgendwo im Arbeiterviertel“ Münchens, zum ersten Mal Clara Zetkin. Worüber die sozialistische Vorkämpferin für die Befreiung der Frau gesprochen hatte, wusste sie nicht mehr, als sie 1927 ihre Erinnerungen zu deren 70. Geburtstag aufschrieb. „Ich weiß nur noch, daß sie sehr leidenschaftlich gesprochen hat. [...] Ich erinnere mich, daß sie nicht nur über den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiterklasse sprach, nicht nur über den politischen Kampf, sondern auch über den Aufstieg der Kultur und die Befreiung des einzelnen durch den Kampf für den Sozialismus.“<sup>7</sup> In jener Zeit führte die Leningruppe den Kampf gegen die Ökonomen, die im Klassenkampf nur einen Kampf für wirtschaftliche Forderungen sahen. Und obgleich Zetkin selbst nichts über die Ökonomen sagte, sah Krupskaja in ihrer Rede „eine Rechtfertigung der Linie, die die ‚Iskra‘ führte.“<sup>8</sup> Zetkins Artikel in der Zeitschrift „Gleichheit“ gaben ihr eine erste marxistische

6 Bäumler, Verschwörung, S.156.

7 Nadeshda Krupskaja: Erinnerungen an die gemeinsame Arbeit in der Arbeiterbewegung (1927), in: Dokumente und Materialien zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen auf bildungspolitischem und pädagogischem Gebiet. 1917-1933 (Monumenta Paedagogica, Bd. XXVII), Berlin 1984, S.202f., hier S.203. Um welche Versammlung es sich gehandelt hat, ist unklar. Zetkin sprach im September 1902 im Rahmen der 2. Konferenz sozialdemokratischer Frauen über die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Doch zu diesem Zeitpunkt lebte Krupskaja bereits in London.

8 Ebenda.

Orientierung in der Pädagogik, die sie in ihren eigenen Artikeln zu pädagogischen Fragen und in ihrer Schrift „Volksbildung und Demokratie“ (1915) verarbeitete. Es dauerte jedoch noch ca. 13 Jahre, bis Krupskaja die Vorkämpferin für die Befreiung der Frau und den Sozialismus auf der Berner Konferenz, die Sozialistinnen aus den gegeneinander Krieg führenden Ländern vereinigte, im März 1915 endlich persönlich kennenlernte.<sup>9</sup> Zwischen den beiden Frauen entwickelte sich eine enge Freundschaft und schöpferische Zusammenarbeit, die bis zu Zetkins Tod im Jahre 1933 anhielt.

### *Zukunftsbilder und pädagogische Impressionen*

Ende September/Anfang Oktober 1901 reisten Lenin und seine Frau für eine Woche nach Zürich, um an einer Konferenz der russischen sozialdemokratischen Auslandsorganisation teilzunehmen. Es war die einzige längere Reise, die Krupskaja während ihres Münchener Aufenthaltes unternahm, die Stimmung während der Reise war „übermütig“. Unter den Genossen der „Iskra“, die in Zürich tagten, waren jedoch die Unterschiede in den politischen Auffassungen schon deutlich spürbar. Krupskaja bemerkte dies wohl, war aber nicht immer in der Lage, ihren Standpunkt in Diskussionen zu vertreten. In der langen Verbannungszeit hatte sie wenig Gelegenheit gehabt, sich im Streit zu üben. Einmal saß sie mit Georgij V. Plechanov, dem Nestor des russischen Marxismus und ersten Parteiführer der russländischen Sozialdemokratie, und Pavel B. Akselrod, einem seiner Mitstreiter, zusammen. Gemeinsam beobachteten sie, wie in einem Turnsaal ihres Hotels mit Pappschildern und Pappschwertern ausgestattete Arbeiter-sportler fochten. Plechanov lachte darüber und sagte: „Genau so werden wir in der zukünftigen Gesellschaftsordnung einmal fechten.“<sup>10</sup> Auf dem Heimweg entwickelte Akselrod den Gedanken weiter: In der Gesellschaftsordnung der Zukunft werde es zum Sterben langweilig sein, es werde überhaupt keinen Kampf mehr geben. „Ich war damals noch sehr schüchtern“, schrieb Krupskaja in ihren Erinnerungen, „und entgegnete nichts, aber ich erinnere mich, daß ich mich für die zukünftige Ordnung etwas beleidigt fühlte.“<sup>11</sup> Die Geschichte wird ihr recht geben: Die zukünftige Ordnung wird alles andere sein als zum Sterben langweilig.

Im Juli 1901 fing Krupskaja wieder an, Deutsch zu lernen. Damit hatte sie in der Schule begonnen und das Sprachstudium in der Verbannung weitergeführt. Deutsch war nicht nur die Sprache ihres Exillandes, sondern auch die inoffizielle Umgangssprache in der Sozialistischen Internationale. Krupskaja machte eine Deutsche ausfindig, die sie unterrichtete und der sie im Austausch Russisch

9 Siehe Gerd Hohendorf: Revolutionäre Schulpolitik und marxistische Pädagogik im Lebenswerk Clara Zetkins, Berlin 1962, S.87.

10 Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, 1959, S.73.

11 Dies.: Erinnerungen an Lenin, Wien-Berlin 1929, S.72. Die Übersetzung von 1959 – „Ich erinnere mich, daß ich über dieses Urteil recht verwundert war“ – gibt die Gefühle, die bei Krupskaja im Spiel waren, nicht so klar wieder wie die zitierte Version von 1929.

beibrachte. Sie gewann dabei einen Einblick in die Methoden, mit denen bürgerliche Haushalte die Schulpflicht ihrer Dienstmädchen unterliefen – eine flüchtige Erfahrung nur, die aber doch dazu beitrug, dass sie später in Russland mit besonderer Entschiedenheit dafür kämpfte, die Schulpflicht für alle Jugendlichen konsequent durchzusetzen.<sup>12</sup>

Gelegentlich besuchte Krupskaja Münchner Volksschulen und informierte sich über das deutsche und bayerische Schulwesen. Beeindruckt von dem Neuen, das sie bei ihren Hospitationen zu sehen bekam, schrieb sie ihrer Schwiegermutter: „Hier ist so etwas wie ein Reich der Kinder. Alle sind ihnen gegenüber so aufmerksam, und es sind prächtige, gesunde Kinder. Ich habe unsere Stadtschulen [in Russland] besucht, und unwillkürlich vergleiche ich und finde, daß die Kinder es hier weitaus besser haben.“<sup>13</sup> Es ist möglich, dass Krupskaja bereits in ihrer Münchner Zeit zum ersten Mal vom Stadtschulrat Georg Kerschensteiner hörte, einem bekannten Verfechter der bürgerlichen Arbeitsschule, dessen Buch „Die staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend“ 1901 herauskam. In wenigen Jahren wird sie seine Schulkonzeption an Hand seiner Schriften scharf kritisieren: Er wolle eine Schule, schrieb sie, die mit neuen Methoden die alten Ziele der Untertanenerziehung verfolge.<sup>14</sup>

#### *Über Köln nach London*

Auf Beschluss der Partei gaben Lenin und Krupskaja ihren Münchener Wohnsitz im Frühjahr 1902 auf und verlegten ihn nach London. „Diese Münchner Zeit blieb uns stets in angenehmer Erinnerung. Die darauffolgenden Jahre der Emigration waren für uns viel härter“, schrieb Krupskaja in ihren „Erinnerungen“.<sup>15</sup> Ihr fiel der Abschied von München schwer, weil sie spürte, dass er ein Abschied von der Gemeinsamkeit der Revolutionäre war. Die Reise in die Hauptstadt des britischen Königsreichs, die am 2. April begann, führte über Köln, wo das Paar den kurzen Aufenthalt zur Besichtigung des berühmten Doms nutzte und in seiner Nähe übernachtete. In Lüttich, kurz hinter der deutsch-belgischen Grenze, besuchten sie alte Bekannte von Krupskaja aus der Sonntagsschule, in der sie fünf Jahre lang unterrichtet hatte. Von ihnen erfuhren sie, dass das Militär wenige Tage zuvor auf streikende Arbeiter geschossen hatte. Der Schauplatz des Überfalls vor dem Volkshaus wurde besichtigt, und Krupskaja registrierte sofort, dass hier die Menge leicht umzingelt und in die Enge getrieben werden konnte. Solche „strategischen“ Beobachtungen machte sie bei ihren Reisen häufiger und lernte dabei, genau hinzusehen und präzise zu berichten. Diese Fähigkeit sollte bald, als Lenin sich versteckt halten musste und sie sein Auge und Ohr wurde, große Bedeutung gewinnen.

---

12 Nadežda K. Krupskaja: Sozialistische Pädagogik, Berlin 1967, Bd. 4, S.506.

13 N. K. Krupskaja: Kleine Stationen eines großen Lebens. Briefe an die Angehörigen Lenins, Berlin 1965, S.110.

14 Siehe Krupskaja, Pädagogik, Bd. 1, S.338.

15 Dies., Erinnerungen an Lenin, 1959, S.75.

In London lebten Lenin und Krupskaja ein Jahr lang, bis sie wegen der besseren Druckmöglichkeiten erneut umziehen mussten – dieses Mal nach Genf. Dort erreichte sie irgendwann im Laufe des Januar 1905 die Nachricht von der beginnenden Revolution in Russland. Aus Sicherheitsgründen kehrten sie aber erst im November dieses Jahres, in zeitlichem Abstand von zehn Tagen, über Stockholm und Helsingfors in die Heimat zurück, um an der Revolution teilzunehmen, sie zu führen. „Fast vier Jahre hatte ich im Ausland gelebt“, beschrieb Krupskaja den bewegenden Moment, als sie in ihrer Heimatstadt eintraf, „und hatte tödliche Sehnsucht nach Petersburg. Die Stadt kochte und brodelte jetzt.“<sup>16</sup>

### *Über Berlin nach Genf*

Zwei Jahre blieben die beiden Revolutionäre in Russland, und Lenin griff an der Spitze der Bolschewiki in die Kämpfe der Massen gegen das reaktionäre Regime ein, während Krupskaja im Sekretariat der Partei arbeitete. Ende 1907 mussten beide Russland wieder verlassen und erneut ins Exil gehen. Erbarmungslos verfolgte der neue starke Mann Stolypin die Sozialdemokraten und andere Revolutionäre. Die Suche nach Lenin wurde verstärkt, nachdem im November 1907 der erste einer auf drei Bände berechneten Werkausgabe erschienen war. Sein finnisches Versteck war nicht mehr sicher genug. Auf dem langen Wege nach Genf, das die beiden Revolutionäre wegen der guten Druckmöglichkeiten erneut ansteuerten, trafen sie am 4. Januar 1908 in Berlin ein und wollten hier bei Genossen einen kurzen Zwischenstopp einlegen. Doch ihr Besuch stand unter keinem guten Stern.

Einen Tag vor ihrer Ankunft hatten bei ihren Landsleuten Hausdurchsuchungen und Verhaftungen stattgefunden, die im Zusammenhang mit der Entdeckung eines großen Materiallagers der Berliner Gruppe der Bolschewiki standen.<sup>17</sup> Deshalb schleppte der verantwortliche Genosse Avramov, der sie am Bahnhof abholte, die beiden Reisenden den ganzen Tag von einem Restaurant ins andere, immer auf der Hut vor der Polizei. Den Abend verbrachten sie in der Friedenauer Cranachstraße bei Rosa Luxemburg, mit der sie unter anderem über aktuelle philosophische Strömungen (Ernst Mach) diskutierten, die Lenin in seiner Schrift „Materialismus und Empiriokritizismus“ kritisch bearbeitete.<sup>18</sup> Der Stuttgarter Kongress im August 1907, auf dem Lenin und Rosa Luxemburg in der Frage des Krieges solidarisch aufgetreten waren, hatte die beiden Revolutionäre einander nähergebracht. Für Krupskaja war es nach der erwähnten flüchtigen Begegnung in München das einzige Mal, dass sie mit Rosa Luxemburg zusammentraf.

---

16 Ebenda, S.150.

17 Siehe Bericht des Berliner Polizeipräsidenten, in: O[ssip] Pjatzniki: Aufzeichnungen eines Bolschewiks. Erinnerungen aus den Jahren 1896-1917, Berlin 1972, S.379.

18 Siehe Arnold Reisberg (Hrsg.): Wladimir Iljitsch Lenin – Dokumente seines Lebens, Leipzig 1977, Bd. 1, S.405.

In der Nacht zeigte sich, dass sich die Reisenden eine schwere Fischvergiftung zugezogen hatten; sie benötigten einen Arzt. Da Lenin als finnischer Koch und Krupskaja als amerikanische Staatsbürgerin gemeldet waren, ließ das Hotelpersonal einen amerikanischen Arzt kommen: „Dieser untersuchte Wladimir Iljitsch und sagte, daß die Sache sehr ernst sei“, erinnerte sich Krupskaja, „untersuchte mich und meinte: ‚Na, Sie werden mit dem Leben davonkommen!‘ Dann verschrieb er eine Menge Arznei und forderte, da er wohl fühlte, daß mit uns etwas nicht ganz stimmte, einen wahnsinnigen Preis für die Visite.“<sup>19</sup> Die Geschöpften blieben ein paar Tage im Bett und schleppten sich dann, noch immer halb krank, nach Genf. Von Deutschland nahmen sie auf dieser Reise nach Süden nur wenig wahr.

### *Sechs Tage in Leipzig*

Bis Krupskaja wieder in eine deutsche Stadt kam, dauerte es vier Jahre – dieses Mal war Leipzig ihr Ziel, das Zentrum der Exilrussen in Deutschland. Lenin, sie und ihre Mutter legten hier vom 17. bis 22. Juni 1912 einen Zwischenaufenthalt ein. Sie waren auf dem Wege von Paris, wo sie seit 1909 gelebt hatten, nach Krakau, wo sie in den nächsten Jahren leben werden – ein großes Stück näher heran an Russland. Lenin sprach vor der Leipziger Gruppe der Bolschewiki über den revolutionären Aufschwung in Russland; wir können annehmen, dass Krupskaja dabei war und sich einen Eindruck von der Stimmung unter ihren Landsleuten in Leipzig verschaffen wollte.

Ossip A. Pjatnicki, einer der bedeutendsten Aktivisten im westeuropäischen marxistischen Untergrund, der seit einigen Jahren in Leipzig lebte, war einer der wichtigsten Gesprächspartner des Paares in Leipzig. „Damals unterhielten wir uns viel über die deutsche Sozialdemokratie. Ich verteidigte sie in jeder Weise“, erinnerte sich Pjatnicki.<sup>20</sup> Bei den Reichstagswahlen im Januar 1912, den letzten vor dem Ersten Weltkrieg, war die SPD mit 34,8 Prozent der Wählerstimmen stärkste Partei geworden.

Pjatnickis Haltung zur SPD nahm Lenin zum Anlass, sich ihm gegenüber „sehr scharf [zu äußern] über die deutsche Sozialdemokratie wegen ihrer Passivität, weil sie den Kampf gegen die Opportunisten in ihren eigenen Reihen nur in Worten, nur während der Parteitage führe, und weil die Resolutionen der Parteitage bloß auf dem Papier blieben.“ Lenin, schrieb Pjatnicki in seinen „Erinnerungen eines Bolschewiks“, sich auf dessen grundsätzliche Kritik beziehend, „war schon zu jener Zeit der Ansicht, daß die deutsche Sozialdemokratie vollkommen vom Opportunismus durchfressen war und in ein kaiserliches Deutschland hineinwuchs.“<sup>21</sup> Eine Position, die Krupskaja teilte. Sie stellte fest, dass viele Genossen über die deutsche Sozialdemokratie genauso „schimpfen“, wie sie es vor über zehn Jahren in München getan hatte. Seitdem war der Opportunismus

---

19 Krupskaja, *Erinnerungen an Lenin*, 1959, S.181.

20 Pjatnicki, *Aufzeichnungen*, S.211.

21 Ebenda, S.290.

in der SPD nur noch stärker geworden – für sie neue Gründe für eine vertiefte Kritik.

In der Handelsmetropole kamen die Reisenden bei russischen und deutschen Genossen unter, möglicherweise bei Vladimir M. Zagorskij, dem Leiter der dortigen bolschewistischen Gruppe, in der Elisenstraße 45. Einige ihrer deutschen Freunde hatten mitgeholfen, die „Iskra“ und andere illegale Materialien nach Russland zu versenden – Krupskaja kannte ihre Namen, hatte aber noch keinen von ihnen persönlich getroffen, das holte sie jetzt nach.

Während Lenin Vorträge hielt und Gespräche mit Genossen führte, fand Krupskaja Zeit, sich über die Leipziger Schulen zu informieren, die in Deutschland einen guten Ruf hatten – möglicherweise bei der Lehrerin Käte Duncker und ihrem Mann Hermann, die sie 1924 in Moskau aufsuchen werden. Über Leipzig und städtische Lehrervereinsbewegung hatte sich Krupskaja in ihren Notizheften, in denen sie Beobachtungen und Erkenntnisse ihres Studiums festhielt, bereits in der Schweiz und in Paris gelegentlich Notizen gemacht und diese in einigen ihrer frühen Aufsätze verarbeitet.<sup>22</sup> Auch in späteren Aufsätzen, in denen sie sich mit der deutschen Kriegsschule befasste, kam sie – neben München – immer wieder auf Leipzig zurück.<sup>23</sup>

Leipzig beeindruckte sie wegen seiner Lebendigkeit und der Vielfalt an pädagogischen Ideen, die auch in einem breit angelegten Schulversuch im Elementarunterricht ihren Ausdruck fanden.<sup>24</sup> Es ist allerdings eine Verzerrung der Tatsachen, von „überaus engen Beziehungen zur deutschen Pädagogik“ zu sprechen und diese „auf ihren längeren Aufenthalt in Leipzig“ zurückzuführen, wie das in einem sonst fundierten Artikel zu ihrem 100. Geburtstag geschah.<sup>25</sup> Abgesehen davon, dass der „längere Aufenthalt“ nur sechs Tage dauerte, hatte Krupskaja primär eine enge Beziehung zur fortschrittlichen und sozialistischen deutschen Pädagogik, aber eine distanzierte zur deutschen bürgerlichen Pädagogik.

### *Ein Stück Russland im Hofbräuhaus*

Im Juni 1913 reisten Lenin und Krupskaja von Krakau nach Bern, wo sich Krupskaja wegen ihrer kurz zuvor entdeckten Basedow-Krankheit bei Professor Kocher einer Operation unterziehen wollte. In Wien unterbrachen sie die Reise und besuchen Nikolaj I. Bucharin, später ein führender Theoretiker im ZK der KPdSU. Zusammen mit ihm und einigen anderen Genossen durchstreifte das Paar die Stadt, die ihm so gut gefiel wie Krakau.

22 Siehe Krupskaja, Pädagogik, Bd. 1, S.21, 342.

23 Siehe Christa Leithold: N. K. Krupskaja zu Fragen des Klassenkampfes in Bildungspolitik und Pädagogik Deutschlands, in: Pädagogik (Berlin), 1969, H. 2, S.101-111, hier S.103.

24 Siehe Andreas Pehnke/Christa Uhlig: Der Leipziger Lehrerverein – Spiegelbild fortschrittlicher Lehrerbewegung in Deutschland, in: Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte (Berlin) 28 (1988), S.107-123, hier S.117f.

25 Siehe Hans-Joachim Fischer: N. K. Krupskaja (1869-1939), in: Pädagogik und Schule in Ost und West, 1969, Nr. 3, S.65-68, hier S.66.

Der nächste Aufenthalt Krupskajas in einer deutschen Stadt dauerte nicht einmal ein paar Tage, sondern nur wenige Stunden – er fand wieder in München statt. Auf der Rückreise von der Operation in Bern nach Poronin bei Krakau mussten sie und Lenin am 5. August 1913 hier umsteigen. Sie hatten geplant, sich ein oder zwei Tage in der Stadt aufzuhalten und einige Genossen zu treffen. Weil zu Hause aber wichtige Aufgaben auf sie warteten, wie sie gerade telegrafisch erfahren hatten, blieben sie nur einige Stunden. Diese verbrachten sie zusammen mit dem marxistischen Studenten Boris Knipovič, dem Krupskaja einst Märchen erzählt hatte, und dessen Frau im Hofbräuhaus. In ihren Erinnerungen schrieb Krupskaja, dass an den Wänden, auf den Biergläsern, kurz überall, die Anfangsbuchstaben H. B. (Hofbräuhaus) standen. Sie sind mit den russischen Buchstaben „N“ und „W“ identisch, die für Krupskaja „Narodnaja Wolja“ (Volkswille) bedeuteten, eine fortschrittliche Organisation, in der ihr Vater mitgewirkt hatte. „In dieser ‚Narodnaja Wolja‘ saßen wir den ganzen Abend mit Boris zusammen. Lenin lobte mit Kennermiene das Münchner Bier und unterhielt sich mit Boris über die Differenzierung der Bauernschaft.“<sup>26</sup> Zu diesem Thema hatte der junge Mann gerade eine Studie verfasst. Schnell war die gemeinsame Petersburger Vergangenheit wieder gegenwärtig. Das Gespräch kam auch auf Boris' Tante Lidia, die ebenfalls an der Basedowschen Krankheit litt. Sie war eine Bolschewikin der ersten Stunde und eine hoch geschätzte Genossin und Kollegin von Krupskaja aus der Smolensker Sonntagabendschule. Lenin ließ ihr ausrichten, dass auch ihr eine Operation bei Professor Kocher helfen würde.

So kurz der Aufenthalt der Revolutionäre im Hofbräuhaus auch war, so hinterließ er doch bis in das in England gut bekannte „Hofbräuhaus-Cookbook“ seine Spuren. Darin wird Krupskaja mit einer Eintragung über die „köstlichen Stunden“ zitiert, die sie und Lenin an diesem Ort verbracht hätten.<sup>27</sup> In anderen Publikationen über die Gastwirtschaft heißt es, dass sie und Lenin sich besonders gern an das Hofbräuhaus erinnern würden, wo, Lenin zufolge, „das gute Bier alle Klassenunterschiede verwischt“.<sup>28</sup> Das wäre für den Theoretiker des Klassenkampfes ein recht ungewöhnlicher Satz.

### *Die deutsche Schule im Krieg*

In den ersten Kriegsjahren forcierte Krupskaja ihre Beschäftigung mit pädagogischen Fragen, nun allerdings nicht mehr auf deutschem, sondern auf Schweizer Boden, jedoch weiterhin auf Deutschland und die deutsche Schule bezogen. Denn hier trat der Militarismus in besonders brutaler Form in Erscheinung. Krupskaja verwirklichte mit ihren Analysen Forderungen des Gründungskongresses der Sozialistischen Jugendinternationale von 1907, der den Kampf gegen den Militarismus zu einer seiner wichtigsten Aufgaben erklärt hatte. Sie beschaffte sich aktuelles Material aus Preußen-Deutschland – u. a. die Broschüren aus

---

26 Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, 1959, S.299.

27 The Hofbräuhaus-Cookbook, München 2007, S.14.

28 [www.muenchen.citysam.de/hofbraeuhaus.htm](http://www.muenchen.citysam.de/hofbraeuhaus.htm).

dem Kultusministerium „Der Krieg und unsere Kinder“ und „Krieg und Schule“ – und analysierte ab 1915 in mehreren Artikeln die Auswirkungen des Krieges auf Schule und Erziehung. Obgleich sie im Gegensatz zu Karl Liebknecht, Clara Zetkin und Edwin Hoernle, den führenden Pädagogen der Linken in der deutschen Sozialdemokratie, keine unmittelbare Anschauung der deutschen Kriegsschule besaß, ist ihre Analyse weitgehend zutreffend: Sie stellte fest, dass es Fortschritte in der Ausrichtung der Schule auf den Bedarf der Industrie gab, was man vor allem an den Münchner und Leipziger Volksschulen sehen könne. Dadurch werde aus „einer von der Praxis losgelösten Schule, aus einer Lernschule [...] eine Arbeitsschule“ – wegen des Krieges werde allerdings nur ein sehr pervertierter Typ der Arbeitsschule verwirklicht.<sup>29</sup> In wilden Kriegsspielen werde systematisch Hass gegen die „Feinde des Vaterlandes“ entfacht. Die Schule verwandle sich in eine „Pflanzstätte eines wüsten Chauvinismus“.<sup>30</sup> Die Mehrheit der Eltern in Deutschland trete der Ausbreitung dieses Chauvinismus nicht entgegen, der Gedanke des Antimilitarismus werde aber von der Jugend selbst vorgetragen und verwirklicht. Während Krupskaja in der amerikanischen Schule eine Orientierung am Glück und Wohl der zu erziehenden Jugend zu erkennen meint, sieht sie das „Ziel der heutigen deutschen Staatsschule“ in der Erziehung von „für den Staat unentbehrlichen Lakaaien, und, in erster Linie, des Soldaten“. Um diese unheilvolle Orientierung zu überwinden, verlangte Krupskaja von den deutschen Eltern, dass sie ihre passive Haltung aufgeben und auf das System der Schule Einfluss nehmen.<sup>31</sup> Doch dazu kam es bekanntlich damals nicht.

### *Durch Deutschland im Krieg*

Fast zehn Jahre nach ihrer Rückkehr nach Genf ins zweite Exil, bei der sie von Norden nach Süden durch Deutschland gereist war, durchquerte Krupskaja im Frühjahr 1917 erneut das Land, dieses Mal von Süden nach Norden. Der Hintergrund: In Russland hatte die Revolution begonnen, die Exilanten wollten auf schnellstem Wege zurück in die Heimat. Aber wie? „Lenin konnte nicht mehr schlafen“, erinnerte sich Krupskaja, „seit die Nachricht von der Revolution eingetroffen war; und des Nachts wurden die unwahrscheinlichsten Pläne entworfen: man könne ja mit einem Flugzeug fahren [...] Vielleicht ging es mit dem Paß eines stummen Schweden? Aber dabei konnte man sich leicht verraten. ‚Du schläfst ein, siehst im Traum Menschewiki und fängst an laut zu schimpfen: Schweinebande, Halunken! Da ist’s dann mit der ganzen Konspiration vorbei‘, sagte ich lachend.“<sup>32</sup> In geschickten Verhandlungen gelang es schließlich Schweizer Genossen, bei der deutschen Regierung die Genehmigung für die Durchreise einer Gruppe von russischen Revolutionären, einigen Nichtbolschewiki und einem Kind durch Deutschland zu erwirken, insgesamt 32 Personen. Krupskaja

---

29 Krupskaja, Pädagogik, Bd. 1, S.170.

30 Ebenda, S.343.

31 Siehe ebenda.

32 Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, 1959, S.185.

unterschrieb die Reisebedingungen mit „Frau Lenin“. Sie setzte bei dieser Reise keinen Fuß auf deutschen Boden, sammelte aber doch nachwirkende Eindrücke von einem Land kurz vor dem Ende eines verlorenen Krieges. Als sich der Zug am 9. April 1917 vom Züricher Bahnhof aus in Bewegung setzte, stimmten die Heimkehrer und ihre zurückbleibenden Freunde und Genossen die „Internationale“ an. An der deutschen Grenze stiegen die Reisenden in einen besonders gesicherten Waggon um, in dem drei von vier Türen verschlossen waren und ein einfacher Kreidestrich das deutsche und russische Hoheitsgebiet von einander abgrenzte. Die Reise ging über Stuttgart, Mannheim und Frankfurt am Main nach Berlin. Unterwegs beobachteten einige Revolutionäre, welche Spuren der nun schon bald drei Jahre dauernde Krieg bei den Menschen hinterlassen hatte. Der Verhandlungsführer Fritz Platten schrieb, dass die lange Schlange der müden, abgemagerten Arbeiterinnen und Arbeiter, die in Frankfurt, wo der Zug einen längeren Aufenthalt hatte, den Vorortzügen zuströmten, in den Herzen der Emigranten die Hoffnung erwachen ließ, „daß Deutschlands Stunde zur Erhebung der Volksmasse gegen die Herrschenden nicht mehr ferne sein könne.“<sup>33</sup> Während dieses Aufenthalts stürmten deutsche Soldaten durch die Postenkette, jeder von ihnen mit einem Krug Bier in der Hand. „Sie hatten von der Durchreise russischer Revolutionäre gehört, die für den Frieden eintraten. [...] Erregt fragten sie uns aus, ob und wann der Frieden käme. Diese Stimmung sagte uns über die Lage mehr, als für die deutsche Regierung nützlich war“, schrieb Karl Radek, ein Journalist, später Sekretär für Deutschland im Exekutivkomitee der Komintern und Delegierter bei den Friedensverhandlungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland.<sup>34</sup>

Krupskaja machte eine andere Beobachtung: „Wenn wir zu den Fenstern hinaussahen, fiel uns die völlige Abwesenheit erwachsener Männer auf, nur Frauen, Jugendliche und Kinder waren auf den Bahnhöfen, auf den Feldern und in den Straßen der Städte zu sehen. An dieses Bild mußte ich später in den ersten Petrograder Tagen häufig zurückdenken, wo es von Soldaten wimmelte, die alle Straßenbahnen überfüllten.“<sup>35</sup> Die sozialistische Regierung hatte den Friedensvertrag mit Deutschland unterschrieben und die Soldaten heimgeholt.

### *Ein letztes Stück Deutschland*

In Berlin wurde der Waggon mit den Heimkehrern zunächst am Potsdamer Bahnhof abgesetzt und dann zum Stettiner Bahnhof umrangierte. Die begleitenden Offiziere bekamen diesen Vorgang nicht mit, weil sie sich vom Bahnsteig entfernt hatten. Als sie bei ihrer Rückkehr feststellten, dass „ihr“ Waggon nicht mehr da war, jagten sie mit einem Auto zum Stettiner Bahnhof. Dort registrierten sie erleichtert, dass keiner der Reisenden verschwunden war. Nach ca. 20

---

33 Fritz Platten: Die Reise Lenins durch Deutschland im plombierten Wagen, Frankfurt/Main 1985 (Neuaufgabe der Publikation von 1924), S.48.

34 Zit. nach: ebenda, S.85.

35 Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, 1959, S.390.

Stunden Wartezeit ging die Reise weiter nach Sassnitz auf Rügen. Kurz hinter Berlin, berichtete Krupskaja, besetzten „irgendwelche deutsche Sozialdemokraten“ (in der ersten Fassung ihrer „Erinnerungen an Lenin“ sind es „deutsche Mehrheitssozialisten“<sup>36</sup>) ein Extraabteil. Sie sollten die Heimkehrer aushorchen – doch vergeblich. „Niemand von unseren Genossen sprach mit ihnen, nur der kleine Robert schaute neugierig in ihr Abteil hinein und fragte sie auf französisch: ‚Was tut der Kondukteur?‘ Ich weiß nicht, ob die Deutschen dem kleinen Robert antworteten, was der Kondukteur tue; jedenfalls gelang es ihnen nicht, den Bolschewiki Fragen vorzulegen.“<sup>37</sup> 16 Jahre lagen zwischen der polizeilich genehmigten Maifeier der Münchner Sozialdemokraten und dem Auftritt der „Kondukteure“ im Auftrag des Kaisers, in Krupskajas allerdings etwas selektiver Wahrnehmung eine Phase des kontinuierlichen Niedergangs der deutschen Sozialdemokratie.

In Sassnitz angekommen, mussten die Reisenden bis zum nächsten Morgen, den 13. April 1917, warten, bis sie eine Fähre betreten konnten, die sie über die sturmbewegte Ostsee ins schwedische Trelleborg brachte. Anlässlich des sechzigsten Jahrestages der Oktoberrevolution im Jahre 1977 wurde im Fährhafen eine Gedenkstätte in einem Eisenbahnwagen jenes Typs eingerichtet, in dem die Revolutionäre reisten. Nach der Wende von 1990 kam der Wagen nach Nürnberg und steht heute in Potsdam, im sogenannten Kaiserbahnhof – welche Ironie der Geschichte! Den russischen Kaiser, den Zar, stürzen zu helfen, waren die Revolutionäre doch aufgebrochen! Immerhin erinnert in Sassnitz noch heute ein Lenin-Gedenkstein an die Ereignisse vom 13. April 1917.

Am 16. April 1917 trafen die Revolutionäre in Petersburg ein, wo sie jubelnd empfangen wurden. Endlich war das Exil zu Ende. Krupskaja war nicht in der Lage, zu den wartenden Arbeiterinnen und Arbeitern zu sprechen. „Mir war die Kehle wie zugeschnürt vor Aufregung“, schrieb sie später.<sup>38</sup> Noch im April wurde sie in Wiborg, einem Petersburger Arbeiterbezirk, die Verantwortliche für den Aufbau eines neuen fortschrittlichen Bildungswesens und im Oktober 1917 stellvertretende Ministerin für Volksbildung. Nie wieder betrat sie deutschen Boden.

### *Noch einmal in Berlin?*

Oder ist sie doch noch einmal nach Deutschland zurück gekehrt? Jedenfalls behauptete dies Professor Werner Hortschansky, ein Medienexperte. Auf dem Kolloquium, das das Deutsche Pädagogische Zentralinstitut der DDR anlässlich des 100. Geburtstages von Nadežda K. Krupskaja am 20. Februar 1969 in Berlin durchführte, berichtete er von „seiner persönlichen Begegnung mit der großen

---

36 Zit. nach: Platten, Reise, S.78.

37 Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, 1959, S.391. Ein Beleg für Krupskajas Behauptung, dass es sich bei den zugestiegenen Uniformierten um Sozialdemokraten gehandelt hat, wurde nicht gefunden.

38 Ebenda, S.392.

revolutionären Pädagogin vor fast vierzig Jahren [d. h. etwa 1930/31] in der Bezirksbildstelle Berlin-Köpenick“.<sup>39</sup> Er hob Krupskajas Aufgeschlossenheit für alle in die Zukunft weisenden Neuerungen und ihr starkes Interesse am Unterrichtsfilm hervor. Dass sie ein starkes Interesse am aufklärenden Film hatte, ist belegt. 1925 beispielsweise ließ sie sich von einem Genossen aus Deutschland berichten, „wie die deutsche Bourgeoisie Rundfunk und Film geschickt für ihre Zwecke ausnutzt, was für ein geradezu mächtiges Mittel sie sind, um die Volksmassen hinters Licht zu führen. [...] Rundfunk und Film könnten bei uns im Sowjetland mit seinen Klubs und Lesestuben eine gewaltige erzieherische Rolle spielen.“<sup>40</sup> Doch die Besucherin in der Köpenicker Bildstelle, die der Junglehrer Werner Hortzschansky empfangen hatte, kann nicht Krupskaja gewesen sein, denn bei dem Ausnahmecharakter eines Besuches von Lenins Frau, einer stellvertretenden Ministerin, müsste es dafür weitere Spuren geben, würden sich daran auch andere Zeitzeugen in Russland und Deutschland erinnert haben, hätte Krupskaja wohl selber darüber geschrieben. Solche Spuren konnten aber nicht gefunden werden. Es muss also eine andere Russin gewesen sein, die Hortzschansky senior für Krupskaja gehalten hat. Das vermutet auch sein Sohn, Günter Hortzschansky, dem sein Vater gelegentlich von dem Besuch aus Russland erzählte.<sup>41</sup>

#### *Die Verbundenheit mit Deutschland bleibt*

Wie dem auch sei – Krupskaja hielt ihre engen Verbindungen mit Deutschland auf vielerlei Ebenen aufrecht. Clara Zetkin, die ab 1924 in Moskau wohnte, wurde eine ihrer engsten Freundinnen. Mit ihr arbeitete sie intensiv zu Frauenfragen und auf dem Gebiet der Pädagogik und Bildungspolitik zusammen, ebenso mit Edwin Hoernle, dem bildungspolitischen Sprecher der KPD im deutschen Reichstag. Mithilfe des Berliner Büros der Auslandsabteilung des Volkskommissariats für Bildungswesen und ihres Leiters Zacharij G. Grünberg informierte sie sich eingehend über die reformpädagogische Bewegung in Hamburg, Bremen und Berlin sowie auf dem Lande und machte sich ein Bild von ihren Repräsentanten.<sup>42</sup> Mit Inna Aleksandrovna Armand, der ältesten Tochter von Inès Armand, einer Kampfgefährtin von ihr und Lenin seit den Pariser Exiljahren, stand sie in engem Briefkontakt. Die junge Frau war mit dem deutschen ZK-Mitglied Hugo Eberlein verheiratet und lebte mit ihrem kleinen Kind in Berlin, wo sie seit 1923 in der sowjetischen Handelsvertretung arbeitete. Die kinderliebe Krupskaja war vernarrt in dieses Kind.<sup>43</sup>

39 Kurt Sörgel: Ehrung einer großen Pädagogin, in: *Pädagogik*, 1969, Nr. 6, S.577-579, hier S.579.

40 Krupskaja, *Pädagogik*, Bd. 4, S.339-343, hier S.342.

41 Gespräch mit Günter Hortzschansky am 11.7.2009.

42 Siehe *Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte*, 1967, S.235-247.

43 Siehe dazu auch die Briefe, die Krupskaja an Inna A. Armand in den 1920er-Jahren sandte, abgedr. in: Christa Hinckel: Nadežda Konstantinovna Krupskaja (1869-1939):

Doch verfolgte Krupskaja nicht nur die Entwicklung der fortschrittlichen deutschen Pädagogik und übernahm von dieser wertvolle Ideen für den sozialistischen Aufbau des sowjetischen Bildungswesens,<sup>44</sup> sondern machte sich auch ein Bild vom Klassenkampf in Deutschland und griff einmal sogar direkt in diesen ein. Davon zeugt ihr 1930 verfasster Solidaritätsbrief an Erna Knoth, eine kämpferische Arbeiterin des Recenia-Werkes in Hartmannsdorf bei Chemnitz, die wegen ihres Einsatzes für ihre Kollegen in einem Skandalprozess zu vielen Jahren Gefängnis verurteilt worden war. In diesem modernen Trikotagenbetrieb waren die Arbeiter Ende 1929 unter Führung kommunistischer Gewerkschafter gegen einen massiven Lohnabbau von 20 bis 37 Prozent in den Streik getreten, den ersten größeren Streik in Deutschland seit Beginn der Weltwirtschaftskrise. Bei einer Massendemonstration im Januar 1930 erschoss die Polizei fünf Arbeiter und verletzte 20 schwer. Es gab heftige Proteste. Die Internationale Arbeiterhilfe unterstützte die Familien der verurteilten Streikführer und Entlassenen. Krupskaja, die den Textilarbeitern seit ihrer Agitation unter ihnen immer besonders zugehört war, hatte vermutlich von Clara Zetkin von dem Streik erfahren und dann die Initiative ergriffen. Sie schrieb in ihrem Brief an die inhaftierte Arbeiterin u. a.: „Du bist die erste Frau in Deutschland, die nach dem Kriege in einem bedeutenden Streik eine hervorragende Rolle spielt. Wie Rosa Luxemburg stehst du treu zur Sache der deutschen Arbeiterklasse. Wenn es in Deutschland noch mehr solche tapferen Frauen gibt, dann wird die ganze Sache des deutschen Proletariates schneller vorankommen. Wir Frauen in der Sowjetunion haben immer den Kampf der Arbeiter aktiv unterstützt und darum geht die Sache heute bei uns gut vorwärts. Wenn du und mit dir viele andere Frauen weiterhin so aktiv im Sinne der Beschlüsse der deutschen Partei arbeiten, werdet auch ihr den Sieg schneller erringen. Die eigenen Erfahrungen des Kampfes werden euch dabei helfen.“<sup>45</sup> Krupskaja musste in den nächsten Jahren erleben, dass in Deutschland kein Sieg über den Faschismus errungen wurde, obgleich es noch mehr so tapfere Frauen wie Erna Knoth gab.

---

Briefe aus den Jahren 1923 bis 1938, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 2009/I, S.129-145, hier S.130-138.

44 Günther/Hartung/Kittler: Über die schulpolitischen und pädagogischen Ansichten Krupskajas, in: *Krupskaja, Pädagogik*, Bd. 1, S.13-100, hier S.20.

45 Zit. nach: Horst Zimmer: *Der heroische Kampf der „Recenia“-Arbeiter in Hartmannsdorf unter Führung der KPD zu Beginn der Weltwirtschaftskrise 1929-1933*, hrsg. von VEB Feinwäsche Bruno Freitag, Chemnitz 1958, S.40 (Aus dem Gedächtnis zitiert von Erna Knoth. Der Brief wurde bei ihrer Einlieferung in ein KZ vernichtet.)